

Zeitschrift: Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse

Herausgeber: Verband Schweizerischer Privatschulen

Band: 21 (1948-1949)

Heft: 12

Rubrik: Schweizerische Hilfsgesellschaft für Geistesschwache

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 29.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizerische Hilfsgesellschaft für Geistesschwache

Redaktion: Dir. H. Plüer, Regensburg; Ernst Graf, Zürich 7, H. Bolli, Pestalozziheim, Pfäffikon-Zh.

Alle Einsendungen und Mitteilungen der Sektionen richtet man an H. Plüer

Pro Infirmis 1949

(Aufruf zur Kartenaktion vom 28. März bis Ende April 1949)

Wieder fällt unser Blick da und dort auf den von einer Kette umklammerten Flügel, der uns aus früheren Aktionen von Pro Infirmis bekannt ist.

Der Flügel, welch schönes Sinnbild für die Sehnsucht der menschlichen Seele nach Höhe und Weite und nach Freiheit!

Die Kette aber bringt das Gegenteil zum Ausdruck. Sie verkörpert das schmerzliche Gebundensein, die Unmöglichkeit, dem Sehnsuchtsdrang zu folgen.

Welch innerer Widerspruch und welche Gegensatzspannung ist in der Verbindung der beiden Dinge enthalten! Es ist eine tragische Verkettung, wenn der zum Fliegen bestimmte Flügel von einer eisernen Fessel darniedergehalten wird, die Leiden bedeutet.

Es ist ein Leiden, das uns tief ergreift, auch dann, wenn die Ketten nicht wie bei den Strafgefangenen früherer Zeit aus Eisen bestehen, sondern in Form von Gebrechen in Erscheinung treten. Auch die Gebrechen sind Fesseln, die den freien Entfaltungs- und Tätigkeitsdrang hemmen.

Der vom Leiden ergriffene, mitleidende Mensch möchte helfen, möchte die Fessel entfernen. Soweit es sich um Gebrechliche handelt, wird dies aber kaum gelingen. Doch bedeutet schon dies eine Erleichterung und Hilfe, wenn die Kette gelockert oder verlängert, der Aktionsradius etwas vergrößert werden kann.

Im Falle des Blinden heisst dies, dass ihm beispielsweise durch Beibringen der Blindenschrift ein Zugang zu den ihm vorher verschlossenen Bildungsgütern der menschlichen Gesellschaft geschaffen wird. Dem Taubstummen wird die in Fesseln geschlagene Zunge soweit befreit, dass er sich andern Menschen mitteilen und verständlich machen kann

Der an seinen Gliedern geschädigte Mensch erhält mittels bestimmter Apparate die Möglichkeit, seine Kräfte in den Dienst einer nützlichen Arbeit zu stellen. Unter der Führung eines Fürsorgers können der Geistesschwache und seelisch Labile an einem bescheidenen Posten dem Ganzen dienen.

Dieses Kettenlockern kostet aber viel Geld: die Erziehung in der Anstalt, die besondere Schulung, die spezielle berufliche Ausbildung, die medizinische Betreuung mit dem damit zusammenhängenden Hilfsmassnahmen und die fürsorgliche Begleitung. Ohne Geld kann nicht durchgreifend geholfen werden. Darum tritt Pro Infirmis wieder mit der Kartenaktion an die Öffentlichkeit, die neue Mittel zu weiterer, wenn möglich umfangreicherer Hilfe beschaffen soll.

Es geschieht dies in der zuversichtlichen Hoffnung auf Erfolg. Wenn auch nie genug Liebe in der Welt ist, so wäre es doch falsch, das menschliche Herz verkennen zu wollen, das in der restlos egoistischen Befriedigung der eigenen Wünsche und Bedürfnisse in der Regel kein volles Genüge findet, sondern aus unergründlicher, ewiger Tiefe heraus getrieben wird, zu helfen, zu lieben, sich andern hinzugeben.

Immer wieder darf die Erfahrung gemacht werden, dass Liebe am Werke ist und grosse finanzielle Mittel zur Verfügung gestellt werden. Wir freuen uns, wenn die Europa-Hilfe, die fast gleichzeitig wie Pro Infirmis eine Aktion durchführt, vielen Kindern auf der Welt helfen kann.

Doch wünschen wir sehnlichst, dass die Segenströme der Liebe sich nicht weniger lebhaft und ausgiebig unter unsere im Lande lebenden Gebrechlichen ergiessen und diesen die notwendige, notwendige Hilfe bringen werden. Dr. E. Brn.

Einführungskurs in den Binet-Simon-Test

Seit Jahren ist der Binet-Simon-Test nicht mehr erhältlich. Viele Kreise bedauerten das sehr, ist doch dieser Test das älteste und bewährteste der brauchbaren Hilfsmittel zur Feststellung der Intelligenz bei Kindern. Prof. Dr. E. Probst, Schulpsychologe in Basel, hat nun auf Grund seiner mehr als 20jährigen Erfahrungen die Testreihe nach Binet-Simon überarbeitet und neu herausgegeben. Da viele Lehrkräfte der Hilfs-, aber auch der Normalschulen diesen Test kennen lernen möchten, hat die Sektion Aargau-Solothurn SHG. beschlossen, einen 1½tägigen Einführungskurs in Olten durchzuführen. Als Kursleiter konnte Herr Prof. Dr. E. Probst selber gewonnen werden.

KURSPROGRAMM

Freitag, den 22. April 1949:

- 08.15 — 08.30 Organisatorisches.
- 08.30 — 10.00 Einführender Vortrag.
- 10.15 — 11.00 Prüfung von 4 Kindern des Jahrgangs 1942 durch den Referenten (Schulreife).
- 11.00 — 12.00 Besprechung der Resultate.
- Mittagspause
- 14.00 — 15.00 Prüfung von 4 Zweitklässlern durch den Referenten.
- 15.00 — 16.30 Besprechung der Resultate.

Samstag, den 23. April 1949:

- 08.15 — 09.00 Zusammenfassung der Resultate des Vortages.

09.00 — 10.00 Prüfung von 4 Viertklässlern.
10.15 — 11.00 Diskussion über die Resultate.
11.00 — 11.45 Referat über die Durchführung des Binet-Simon-Tests in der Praxis.
Kursort ist Olten. Das Kurslokal wird den Angemeldeten später bekanntgegeben.
Kursgeld: Mitglieder der Sektion Aargau-Solothurn und aller anderer Sektionen der SHG. haben keines zu entrichten; Nichtmitglieder Fr. 6.—.

Der Binet-Simon-Test kann am ersten Kursmorgen bezogen werden.

Programme können bei W. Hübscher, Lehrer, Lenzburg, bezogen werden.

Anmeldungen sind bis spätestens Ende März 1949 an ihn zu richten.

Der Vorstand
der Sektion Aargau-Solothurn SHG.

Marie Rasy

geboren den 6. April 1862 in Bern
gestorben den 21. September 1948 in Gümligen

Marie Rasy, das ältere Kind ihrer Eltern, wuchs mit ihrem einzigen, um 10 Jahre jüngern Schwesterlein in Bern auf. Sie besuchte von unten an die „Neue Mädchenschule“ bis zu ihrer Patentierung im Jahre 1880. Bis ans Ende bewahrte sie Herrn Schuppli und ihrer geliebten Lehrerin, der nachmaligen Frau Dora Schlatter, ein dankbares Gedenken.

Nach einem Aufenthalt in der französischen Schweiz und nach dem Tode ihrer Mutter verreise die junge Tochter nach Irland und dann nach England. Schon 1882 finden wir sie in gleicher Stellung, d. h. als Hauslehrerin, in Schlesien und 1885 in Gotha. Gerne erzählte sie später von ihren Reisen und von ihren Erlebnissen, wo ihre Erinnerung mit Vorliebe bei der frommen, hochgestellten Familie von Wedel in Werningerode haften blieb. Nochmals zur Zeit des ersten Weltkrieges stand sie in Beziehung zu ihrer einstigen Schülerin und konnte sich ihr dankbar erweisen.

In die Heimat zurückgekehrt, amte sie als Stellvertreterin in Steffisburg und bald darauf in Burgdorf, wo sie ihre Lebensstellung finden sollte (von 1894 — 1927).

Der Unterricht an der Spezialklasse war damals noch Privatsache und bildete die einzige derartige Institution der Schweiz. Christliches Erbarmen hatte sich der zahlreichen schwachsinnigen Kinder, die ohne Unterricht im Städtchen aufwuchsen, angenommen, und nun war Fräulein Rasy die berufene und begabte Persönlichkeit, mit starker Willenskraft die Weglosen zu unterrichten und zu leiten. Mit grosser Energie setzte sie sich für die

Uebernahme dieser Schule durch die Gemeinde ein, was ihr auch in Anbetracht ihrer Tüchtigkeit und ihrer Erfolge gelang. Ein völlig ausgebautes, dreigliedriges Werk ist mit der Zeit daraus entstanden.

Kurse in Zürich, von Lehrer Jauch und Fisler geleitet, bereicherten ihre pädagogische Ausbildung und brachten ihrer Schule Gewinn.

In einem sonnigen Heim, ausserhalb der Stadtmauern, lebte die eifrige Lehrerin mit einer lieben Kollegin 25 Jahre zusammen in gegenseitig befruchtendem Geben und Nehmen.

Nach dem Rücktritt vom Lehramt verblieb Fräulein Rasy noch bis 1929 in Burgdorf, von wo aus sie ins schweizerische Lehrerinnenheim übersiedelte.

Mit treuer Fürsorge umgab sie stets, wenn auch räumlich getrennt, ihre einzige Schwester, so das der sterbenden Mutter gegebene Versprechen haltend.

Volle 18 Jahre sollten Fräulein Rasy im Lehrerinnenheim noch beschieden sein. Mit ihrem lebhaften Empfinden und ihrer anregenden Art gewann sie hier neue Freunde, und die alten wurden ihr nicht untreu. Mit zunehmendem Alter nahmen die körperlichen Beschwerden überhand, bis schliesslich ein völliger Zerfall aller körperlichen, geistigen und seelischen Kräfte erfolgte. Die Pflege war schwer, aber geduldige Schwesternhände betreuten die Kranke sowohl im Lehrerinnenheim als auch im Diakonissenhaus in Gümligen, wo sie nach einem bewegten Leben, nach viel Anfechtung, Kampf und Glauben am 21. Oktober die müden Augen schloss.

Cl. B. im Lehrerinnenheim Bern.

Basler Hilfsverein für Geistesschwache

JAHRESBERICHT 1948

Ein weiteres Jahr stillen Wirkens liegt hinter uns. Auch im vergangenen Berichtsjahr sahen wir unsere Aufgabe darin, stetig und treu denen zu dienen, die unsere Hilfe auch in dieser Zeit der wirtschaftlichen Prosperität nötig haben. Nicht die grossen Programme und nicht die Masse bereitgestellter Geldmittel allein bringen uns den Zielen der sozialen Gerechtigkeit näher, jener Gerechtigkeit, die auch dem Schwachen und Elenden zum Recht ohne Almosen verhilft. Vielmehr ist es der Zusammenschluss einzelner, die freudig die Verantwortung zu übernehmen bereit sind. Wir freuen uns, dass unsere Mitglieder, trotz beruflich star-

ker Inanspruchnahme, immer wieder bereit sind, dem Ruf des Hilfsvereins zu folgen.

Nachdem unsere langjährige Präsidentin, Fräulein Helen Erhardt, ihren Rücktritt erklärt hatte, wurde der Unterzeichnete in der Jahresversammlung vom 23. März mit der Leitung der Vereinsgeschäfte betraut. Mit Genugtuung durften wir vernehmen, dass Frl. Erhardt weiterhin bereit ist, im Vorstand mitzuwirken und unsern Verein in der Patronatskommission zu vertreten. Der neue Präsident wird die Sektion Basel im Zentralvorstand der Schweizerischen Hilfsgesellschaft für Geisteschwache vertreten.

Eines der Ziele unseres Vereins ist, neben der materiellen und ideellen Unterstützung Geisteschwacher, die Weiterbildung derer, denen die Erziehung der entwicklungsgehemmten Jugend anvertraut ist. Dieser Aufgabe versuchten wir in vier Anlässen zu genügen.

Im Anschluss an die Jahresversammlung hielt uns Herr A. Bohny, Lehrer an der Beobachtungsklasse, ein auf eigener Anschauung fussendes, wohl fundiertes Referat über das Institut Decroly in Brüssel, eine Lebensschule, die ihrem Grundsatz „par la vie et pour la vie“ in nachahmenswerter Weise Rechnung trägt. Anleitung zu eigener Beobachtung und Auswertung der gewonnenen Erkenntnisse ist für das Kind, auch für das schwache, Grundlage der späteren Lebenstüchtigkeit. Die Entwicklung der Methoden dieser einzigartigen Schule, die sehr um ihre Existenz zu ringen hat, stiess bei uns allen auf lebhaftes Interesse und bot uns neue und wertvolle Anregungen für die Gestaltung des eigenen Unterrichtes. Auch für uns gilt es ja, in gleicher Weise immer neue Wege zum Kind zu suchen und nicht den alten, oft guten, oft aber ausgefahrenen Geleisen, zu verfallen.

Ein prächtiger Samstagnachmittag (8. Mai) vereinigte eine stattliche Zahl von Mitgliedern zu einer Fahrt auf die Aarburg. Schon so mancher unserer Schützlinge musste dort für kürzere oder längere Zeit untergebracht werden, so dass uns eine Führung durch die Erziehungsanstalt willkommen war. Herr Direktor Steiner und seine Gattin verstanden es denn auch ausgezeichnet, diese „historische-pädagogische“ Exkursion zum Erlebnis werden zu lassen. Und was uns besonders sympathisch berührte, war die Offenheit, mit der Licht- und Schattenseiten dieser Anstalt aufgezeigt wurden. Es ist ein Problem für sich, eine düstere Festung mit dicken Mauern, Kasematten und finstern Gängen in ein Heim für junge Menschen zu verwandeln. Wir waren erstaunt, wie viel da schon geleistet worden ist in zähem Kampf gegen reaktionäre Anschauungen und zugeknöpfte Staatssäckel. Helle Werkstätten und freundliche Aufenthaltsräume gaben Zeugnis vom Geist, der dort oben Einzug gehalten hat. Der einstige Richtplatz, der jetzt zum Freilichttheater und Spielplatz für jugendlichen Uebermut geworden ist, erschien uns wie ein verheissungsvolles Symbol der Wandlungen, die auch in der Erziehung entgleister Jugendlicher vollzogen worden sind. Und wenn einst der alte Zellenbau einem heimeligen Wohnbau Platz gemacht hat, dann darf wohl von der Aarburg als von einer Musteranstalt gesprochen werden. Diese Besichtigung war für alle Teilnehmer deshalb so wertvoll, weil wir jetzt mit dem Begriff Aarburg weniger Schatten, dafür aber mehr Licht verbinden.

Am 12. Juni fuhren 10 Lehrkräfte der Basler Hilfsschule zur Jahresversammlung der Schweizerischen Hilfsgesellschaft für Geistesschwache in Schaffhausen. Ueber hundert Lehrkräfte aus allen Teilen des Landes vereinigten sich zu gemeinsamer Aussprache über die uns bewegenden Erziehungsprobleme. Dieser Kontakt mit den in gleicher Arbeit stehenden ist für uns notwendig. Neben Berufs- und Standesfragen interessieren uns immer wieder die allgemeinen Probleme der Erziehung, der Eugenik und der Prophylaxe bei den Geistesschwachen. Und solche geistige „Wiederholungskurse“ sind das beste Bollwerk gegen die stete Gefahr, müde und stumpf zu werden. Und diese Gefahr besteht

bei allen in dieser Arbeit.

Die Referate dieser Tagung wurden allen Teilnehmern zu Stunden der Besinnung. Privatdozent Dr. Weber beleuchtete das Problem der Verantwortlichkeit Geistesschwacher, Dr. Moor vom Heilpädagogischen Seminar Zürich zeigte die Möglichkeiten und Grenzen in der Erziehung der Geistesschwachen auf. Unseren Behörden, die uns durch namhafte Beiträge an die Kosten unterstützten und damit Verständnis und Interesse an unserer Arbeit bekundeten, sei auch an dieser Stelle nochmals herzlich gedankt.

Am 13. November endlich vereinigten sich gegen 30 Teilnehmer zu einem Besuch im Kinderheim „Sonnenhof“ in Arlesheim. Auch diese Besichtigung und vor allem das tiefgründige Referat des Leiters, Herrn Pache, machte uns grossen Eindruck, war doch den meisten die Gedankenwelt Rudolf Steiners und die dort gezeigten Methoden zur Erziehung seelenpflegebedürftiger Kinder wenig bekannt. Mit unendlicher Hingabe und Opfersinn wird im Sonnenhof, der seinen Namen zu Recht trägt, gearbeitet.

Auf diese Art werden wir uns auch weiterhin bemühen, unsern Mitgliedern ein Bild von den mannigfaltigen Erziehungsbestrebungen für das entwicklungsgehemmte Kind und damit wertvolle Anregungen für die eigene Arbeit zu vermitteln.

Unser Patronat für Schulentlassene betreute in gewohnter Weise unsere zahlreichen Schützlinge. Wir wissen diese stille und unauffällige Arbeit sehr zu schätzen. Unsere Geistesschwachen haben einen Ort, wo man ihre Anliegen ernst nimmt, sie zu verstehen sucht und ihnen zur Seite steht. Es ist uns darum auch ein Bedürfnis, Firmen und Privaten, sowie Bund und Kanton Dank zu sagen, dass sie uns durch grosse und kleinere Beiträge in die Lage versetzen, der grossen Verpflichtung, die uns aus dem Patronat erwächst, gerecht zu werden.

Daneben aber ist es uns möglich, durch kleinere Beiträge da und dort Not zu mildern oder in die Lücke zu treten, ohne dass die öffentliche Hand angegangen werden muss. So ermöglichten wir die Haushaltschulung und Unterbringung eines schulentlassenen Mädchens, das auf diese Weise von der Strasse weggekommen ist. An schulpflichtige Hilfsschüler vermittelten wir Wäsche und Kleider für zirka Fr. 180.—.

Aus der Erkenntnis heraus, dass unsere Geistesschwachen die ersten sind, welche von einem Konjunkturrückgang betroffen werden, wurde aus unserer bescheidenen Kasse eine Reserve für besondere Notfälle ausgeschieden. Wir hoffen sehr, dass unser Werk noch mehr von Firmen und Staat anerkannt wird, damit diese bescheidene Reserve von Fr. 500.— eher noch geäufnet werden kann und die laufenden Unterstützungen und Verpflichtungen für das Patronat aus den Einnahmen bestritten werden können.

Zum Schluss möchten wir unsere Einzel- und Kollektivmitglieder herzlich einladen, an unseren Veranstaltungen reges Interesse zu bekunden und sich noch mehr zusammenzuschliessen, um unseren schwachen Mitmenschen, denen unsere Verantwortung gilt, Schutz und Rückhalt zu sein. Vergessen wir ob allem Sammeln für fremde Not diejenige in unserer Stadt und unserem Land nicht!

Adolf Heizmann.

Von unsern geistesschwachen Jugendlichen

VORTRAG

gehalten an der Hauptversammlung des Erziehungsheims Bächtelen vom 6. Sept. 1948
von E. Anker

Es ist nicht leicht, über Geistesschwache zu reden, weil man nie weiss, ob man ihnen auch gerecht wird. Wir legen eben unsern eigenen Massstab, den Massstab der Normalen an, es ist uns dabei nicht recht wohl, weil wir wissen, dass wir eines besondern Massstabes bedürften, wenn wir in das Wesen der Geistesschwachen einzudringen suchen. Die Forschungen der Wissenschaft sind noch nicht so weit gediehen, dass sie uns dieses eindeutige Wertmass geben könnten, und so sind wir auf unsere Beobachtungen und Erlebnisse mit Geistesschwachen angewiesen, wenn wir etwas über ihr Wesen sagen sollen.

Wenn wir einen andern Behinderten, einen Blinden, einen Taubstummen oder einen Gelähmten vor uns haben, ist es uns eher möglich, uns in seine Verfassung einzufühlen. Und er selber kann uns auch einen Einblick in seinen Seelenzustand tun lassen. Der Geistesschwache kann dies natürlich nicht, er kennt sich selber auch gar nicht, so wenig wie ein Kind sich kennt. Der geistesschwache Jugendliche ist ja in vielen Teilen ein grosses Kind, in andern aber wieder nicht — und in diesem Zwiespalt, es mit einem grossen Kind zu tun zu haben, das doch wieder kein Kind mehr ist und keines sein will, liegt die grosse Schwierigkeit der Arbeit an geistesschwachen Jugendlichen.

Von der Geistesschwachheit wissen wir, dass sie nicht bloss ein Intelligenzdefekt ist, wie man früher glaubte. Neben der Intelligenz sind auch die andern Geisteskräfte schwach, verkümmert, wenig entwicklungsfähig. Denken, Wollen und Fühlen sind anormal. Das Gefühlsleben ist vielleicht die Seite, die noch am meisten entwicklungsfähig ist. So versucht man das geistesschwache Kind von dort her zu beeinflussen und hofft, damit auch das Wollen zu stärken und dem Können einen Anstoss zu geben.

Ich habe letzthin einen Ausspruch Wildes gelesen: „Die Dummen haben's am besten in der Welt. Sie können ruhig dasitzen und das Spiel begaffen. Sie wissen nichts vom Siegen, aber auch Niederlagen bleiben ihnen erspart. Sie leben dahin, wie wir eigentlich alle es sollten: ungestört, gleichgültig und ohne Missbehagen.“ Wenn einen das Elend der Welt übernehmen will, ist man vielleicht einmal versucht, so zu denken: die haben es gut, die wissen nichts von allem Schweren, die haben keine Ahnung von allen Nöten und Problemen und Schwierigkeiten. Aber in Wirklichkeit wollten wir nicht bloss „das Spiel begaffen“, wir wollen lieber mitspielen; und lieber wollen wir Niederlagen auf uns nehmen, als auf Siege verzichten. Und in Wirklichkeit ist auch das Leben der Geisteschwachen nicht so wie manche Leute meinen: „ungestört, gleichgültig und ohne Missbehagen“. In ihrer kleinen und engen Welt erleben sie auch sehr viel Missbehagen, und sie schaffen sich selber Missbehagen wie wir sogenannten Normalen auch. Und sie spüren, dass sie an der Welt der Normalen wenig Anteil haben und leiden darunter.

Dass sie nur dasitzen und das Spiel begaffen sollen, dünkt uns nicht recht, es widerstrebt uns. Wir möchten sie hereinziehen in den Kreis der schaffenden Menschen; wir möchten ihnen helfen, ihre schwachen Kräfte zu entwickeln, die Freude am Können, an der Arbeit kennenzulernen. Es denken allerdings nicht alle Leute so. Nicht selten werden wir gefragt: „Rentiert das denn, sich mit denen da abzumühen?“ oder verächtlich: „Wie kann man sich dieser hoffnungslosen Sache hingeben? Lasse man all die Mühe und die Kraft den Gescheiten zugute kommen; denen da gebe man zu essen, dass sie nicht verhungern und lasse sie wie sie sind.“ Wenn die Intelligenz das einzige wäre, das das Leben lebenswert machen kann, dann müsste man so handeln, und als letzte Konsequenz bliebe uns dies, die Leutlein verschwinden zu lassen. An Tagen, da man mutlos ist — und das kann man uns bei unserer Arbeit nicht verdenken, einmal mutlos zu werden — können auch uns solche Gedanken kommen.

Aber wir wollen doch Christen sein, und als Christen nehmen wir die Aufgabe auf uns, den Schwachen zu helfen, und dann wollen wir ihnen auch recht helfen. Und recht helfen heisst, ihnen zu einem lebenswerten, einem erfüllten, ihren schwachen Kräften gemäss erfüllten Leben zu verhelfen. Dies geschieht so, dass wir den jugendlichen Geistesschwachen nach und nach in die Welt der Erwachsenen einführen. Wenn man vom Normalen etwa sagt, das Leben werde ihn schon erziehen, gilt dies für den Geistesschwachen nicht. Das Leben erzieht ihn nicht von selber, er lernt nichts aus den blossen Erfahrungen. Wir müssen ihn stützen und ihm helfen, sich eine gewisse Selbständigkeit zu erwerben, und wir müssen uns mühen, ihn auch etwas von Verantwortung spüren zu lassen. Welchen Schwierigkeiten wir dabei begegnen und woher sie kommen, kann uns am besten das Gleichnis von den anvertrauten Talenten anschaulich machen. Sicher hat Jesus dies auch beobachtet — sonst würde er es uns kaum so erzählen — dass derjenige, der viel erhalten hat, damit zu schaffen hat, damit zu schaffen sucht, was in seinen Kräften steht, weil er diese Kräfte eben mitbekommen hat, dass aber der andere, der wenig hat, nicht etwa mit diesem wenigen auch zu wirken sucht, sondern sein Pfund vergräbt und nichts tut. So ist der Geisteschwache. Ihm fehlen eben die Kräfte der Begabten: Schaffensfreude, Wagemut, Sinn für alles Geschehen, Uebersicht und Einsicht, das Gefühl für Pflicht und Verantwortung. Er mag sich nicht anstrengen, er sieht nicht ein, warum er es tun sollte, und weil ihm die Einsicht fehlt, kennt er auch nichts von Pflicht und Verantwortung. Wenn er es lernen soll, seine schwachen Kräfte zu brauchen, muss man ihm helfen, muss ihn stützen und führen, Er wird sich nur so lange anstrengen, als er diese führende und stützende, hie und da auch drängende Hand spürt; wenn sie von ihm ablässt, wird er erschlaffen, gleichgültig und nachlässig werden.

Es gibt Eltern geistesschwacher Kinder und zwar hauptsächlich solche aus gehobeneren Kreisen, die wännen, ihrem Kinde nur so helfen zu müssen, dass sie möglichst grosse Leistungen in den reinen Schulfächern aus ihm herauszupressen suchen. Sie glauben nicht, dass es mit diesem Schulwissen, das es sich zudem unter beständigem furchtbarem Druck erworben hat, später recht wenig anzufangen weiss. Wir, die wir es mit Schulentlassenen zu tun haben, beobachten Tag für Tag, wie viel wichtiger es für sie ist, wenn man es sich während ihrer Schulzeit angeeignet sein liess, alle die Kräfte zu üben, zu stärken, zur Entfaltung zu bringen, die wir nötig haben, um uns im Leben zurechtzufinden und zu behaupten: wirkliche Schaffensfreude, Entschlusskraft, Wendigkeit, Handgeschick, die Fähigkeit, selber etwas zu tun. Wir haben hier im Heim einen Knaben, der fast fehlerfreie Briefe schreibt und recht geläufig liest (ob er versteht, was er liest, ist eine andere Frage). Im Anfang, als dieser Junge in unsere kurze Winterschule kam, liefen ihm jedesmal, wenn er sich an den Schultisch setzte, dicke Schweisstropfen über das Gesicht hinunter. Da konnte man ahnen, unter was für einem Druck der arme Kerl während seiner Schulzeit gestanden hat. Erst nach und nach, als er merkte, dass es bei uns recht gemütlich zugeht, verging ihm dieses Zeichen der Schulangst.

Viele Eltern fragen, wenn sie ihren Buben zu uns bringen: „Kann er hier noch lesen und schreiben und rechnen lernen?“ Da müssen wir ihnen antworten: „Seht, was er in neun Jahren Schulzeit nicht gelernt hat, lernt er jetzt auch nicht mehr. Wir wollen ihm hier lieber etwas zu geben trachten, das ihm im Leben zu helfen vermag.“

Die meisten Leute ahnen nicht, dass es für viele Geistesschwache schon eine ganze Lehre bedeutet, sich im Leben einigermaßen zurechtzufinden, das will heissen, zu begreifen, dass das Leben etwas von uns fordert. Der Normale lernt vom Leben und von dem, was er Tag für Tag erlebt. Er erfasst aus diesem Erleben, dass es Pflicht und Verantwortung gibt, der Geistesschwache nicht. Er muss — es ist nötig, es immer zu wiederholen — eine beständige Hilfe haben, die ihn lehrt, durch Gewöhnung zu einer gewissen Lebensbrauchbarkeit zu kommen und etwas von Pflicht und Verantwortung zu spüren.

Diese Hilfe ist aber nicht so zu verstehen, wie ich es einmal in der Schule erlebt habe. Da befand sich in der Klasse ein geistesschwaches Mädchen, das sich jeden Tag nach der Schule von seinen Kameradinnen wie ein kleines Kind anziehen liess. Es stellte sich einfach vorn im Schulzimmer hin,

dann kamen zwei Mädchen und drückten es in einen Stuhl, zogen ihm die Finken aus und die Schuhe an, eines stand schon mit dem Mantel bereit, ein anderes knöpfte ihn zu, ein weiteres band ihm die Kappe, und es selber rührte keinen Finger. Es war gar nicht so leicht, die Kameradinnen davon zu überzeugen, dass sie ihrem Gespänchen mit ihren Hilfeleistungen einen schlechten Dienst erwiesen, denn es bedeutete für sie eine Geduldsprobe, zu warten, bis es sich mit langsamen Bewegungen selber angezogen hatte und mit ihnen heimgehen konnte.

Dies ist auch einer der grössten Fehler, den die Mütter geistesschwacher Kinder begehen, sie machen ihnen alles selber, damit es schneller geht, und so kommt das Kind zu keiner Selbständigkeit und wird daz uverwöhnt, was ein weiterer grosser Schade ist. Die Bequemlichkeit der Geisteschwachen ist eines der grössten Hindernisse, die sich unsern Bemühungen entgegenstellen. Ihre Bequemlichkeit und Trägheit überwinden zu lernen bedeutet für viele eine ganz grosse Leistung. Wir haben hier im Heim unter den Zöglingen einen grossen, festen Burschen, der sich nie von sich aus die Schuhe bindet. Wenn er nicht geheissen wird, lässt er sie offen und schleift die Bänder am Boden nach. Und wenn er sich auf eine Mahnung hin dazu bequemt, sie zu binden, heisst es scharf aufpassen, denn sonst wird er sie bloss durch die obersten Haken ziehen und alle andern überspringen. Und dies ist nicht etwa ein vernachlässigter Knabe, sondern einer, mit dem man sich die ganze Kindheit hindurch die grösste Mühe gegeben hat.

Unter den Normalen ist der Geistesschwache immer ein Aussenseiter, als Kind wie als Erwachsener. Er kann nie konkurrieren, immer muss er im Schatten stehen, er kann nicht mitmachen, wird nebensächlich gestellt. Schon das geistesschwache Kind sticht von den andern ab, nicht bloss dadurch, dass es langsamer und schwerfälliger ist und beim Spielen immer zurückbleibt, sondern vielmehr noch im Erfassen des Spiels; es wird jedes Spiel stören, auch wenn die andern den besten Willen hätten, es mithelfen zu lassen. Es weiss nie, wann es an der Reihe ist, nicht, was es zu tun hat, erfasst den Gang und den Sinn des Spiels nicht. Da heisst es natürlich gleich: das kann ja nicht spielen, das können wir nicht brauchen, und es geht nicht lange, so sitzt das Kind in einer Ecke und weint. Je nachdem wird es getröstet oder ausgelacht, aber seinen Minderwert fühlt es auf jeden Fall. Es ist ein armer Tropf und spürt sich als armen Tropf. Auf sein Temperament kommt es an, wie es sich damit abfindet.

(Fortsetzung folgt)

Die Letzten werden die Ersten sein

M. v. Goltz

Hansli ist ein hübsches blondes Büblein mit grossen grauen Augen, die einen mit fast unirdisch-unschuldigem Blicke betrachten. Fröhlich zieht er seine Strasse, eine Melodie vor sich hersingend. Manchmal vergisst sich der Kleine und jubelt laut seine Freude am Da-Sein heraus.

Da steht er z.B. auf der Verkehrsinsel beim Trambahnhof, vergisst alles um sich herum und singt aus Leibeskräften: „Sommer, o Sommer, du

fröhliche Zeit.“ Und siehe da: alle Menschen, denen die Wartezeit auf das Tram Aerger ins Gesicht geschrieben hatte, alle, die da ungeduldig standen, von der Hast des modernen Lebens wie von einer unsichtbaren Peitsche gejagt, alle sehen sie sich nach dem unbekümmerten Sängerelein um, und alle Gesichter erhellen sich, ein Lächeln huscht um die verkrampten Züge und erhellt sie, und eine Welle von Wohlwollen weht wie wohltuender Frühlings-

wind über die graue, nüchterne Verkehrsinsel.

Ist Hansli ein frühreifes Künstlerkind, in überirdischen Träumen verfangen? Ach nein, Hansli ist der jüngste von drei Brüdern. Vor seiner Geburt schon erkrankte seine Mutter an Multisklerose, und so kam der Kleine äusserlich körperlich wohlgestaltet zur Welt, aber sein Gehirn hat, so vermuten es die Aerzte, von der Krankheit der Mutter gelitten.

Hansli ist zehn Jahre alt. Zur Not kann er lesen, wenn man neben ihm steht und ihm hilft, sich zu konzentrieren; er kann auch seinen Namen schreiben, aber damit hat alle seine Schulweisheit ein Ende. Beim Rechnen ist er furchtbar fleissig und reiht unendliche Zahlenreihen auf seine Tafel, aber ohne Hilfe kann er nicht $1+1$ richtig zusammenzählen. Er vermag auch kein Spiel richtig zu erfassen und schaut einem mit seinen schönen Augen strahlend erwartungsvoll an, bis man ihm genau erklärt, was er jetzt eben zu tun hat. Sehr oft versteht er es nicht, und wenn er sich z. B. versteckt hat, so verrät er alle, die mit ihm am selben Ort versteckt sind, da er es ja nicht versteht, wie lange er sich verborgen halten soll... Ja man muss es schon gerade herausagen: vom Standpunkt der Schule aus gilt Hansli als schwachsinnig.

Ja, und trotzdem ist es Hansli, der auf allen Spaziergängen die Klasse anführt, der dann ein Lied nach dem andern anstimmt, so dass die kleine Gesellschaft eine Stunde und länger immer singend dahinmarschiert. Und wenn man auf der Münster-Plattform vorbeigehend nur einen noch so schwachen Orgelton vernimmt, verlangt Hansli: „Wir wollen hinein und hören, wie Herr Senn übt“, und kein anderes Kind hat dagegen etwas einzuwenden: wenn Hansli einmal etwas wünscht, etwas vorschlägt, da ist die ganze Klasse einverstanden.

Der arme, schwache Hansli ist der gute Geist der Klasse. Wenn eines seiner Kameräddlein be-

straft werden muss, tritt er dafür ein: „Nein, bitte, nicht hinaus schicken, der Fritzli will jetzt lieb sein, er will es nicht mehr tun.“ Musste aber doch ein Kind vor die Tür geschickt werden, so darf Hansli es nach ein paar Minuten hereinrufen, und da kommt er dann strahlend mit dem Sünderlein zur Türe herein. Liebevoll hat er seinen Arm um dessen Nacken geschlungen und spricht ihm eindringlich zu, nie mehr so böse zu sein.

Singend kommt er in die Schule, singend kehrt er wieder heim, ein rechter Sonnenstrahl. Und zu Hause, da wartet die gelähmte Mutter auf ihr Kommissionenbüchchen, auf ihr Helferlein. Hansli hält ihr die Zeitung oder das Buch in gewünschter Lage, damit die Mutter lesen könne. Er vermittelt ihre Befehle an die Haushälterin, und wenn einmal eine neue Haushälterin angestellt werden muss, da bittet der Vater um Urlaub für den Kleinen, denn er weiss Bescheid in der Küche und erklärt der neuen Hilfe freundlich, aber sehr bestimmt, wie es Vater und Mutter haben wollen.

Hansli kann niemals eine biblische Geschichte nacherzählen. Unsere christlichen Festtage bringt er unbekümmerten Sinnes in das fürchterlichste Durcheinander. Doch, da trifft es sich einmal, dass er mit einem Kameraden und seiner Lehrerin allein vom Münster her ein Stück Weges zu gehen kommt. Plötzlich erzählt er: „Am Sonntag, da spielt dann Herr Senn, und der Herr Pfarrer öffnet die Bibel und liest: „Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht, denn ihnen gehört das Himmelreich.“ Und, sich vorbeugend, um dem Kameraden in die Augen zu sehen, fragt er ganz eindringlich: „Weisst du das, Kari?“

Ja, weisst du das, wisst ihr das, ihr Väter und Mütter: „Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht, denn ihnen gehört das Himmelreich.“
Schweiz. Lehrerinnenzeitung.

Pestalozziheim Pfäffikon (Zürich)

Ob sich mit diesem Berichte der Kranz der vielen Zeugnisse still geleisteter Bildungsarbeit aus den Anstalten für Geistesschwache aus dem verflossenen Kalender- und Schuljahr schliessen wird? Oder bedeutet er einen neuen Anfang, gleichsam einen Sonnenaufgang?

In vorbildlicher Weise werden die meist nicht nur geistesschwachen, sondern auch charakterlich und milieumässig schwer belasteten Kinder betreut. Mit den Erwachsenen zusammen bilden sie eine grosse Familie, in welcher jedes getragen wird, vom andern lernt und das Seine zu den Anforderungen, die das Hauswesen stellt, beiträgt. Es handelt sich bei dieser Art von Betreuung um Lebensvorbereitung, die auch der Schule als Ziel vorschwebt.

Um jedes Kind besser leiten und verstehen zu können, versammeln sich die Erwachsenen der Anstalt täglich, um über die Erziehungsaufgaben zu beraten.

Seit einem Jahre wird von der Anstalt auch die so wichtige Patronatsarbeit für die schulentlassenen Geistesschwachen geleistet. Dies geschieht aus der Einsicht heraus, dass die Arbeit nur halb getan ist, wenn die geistesschwachen Jugendlichen ohne

fürsorgerische Betreuung bleiben.

Bei dieser Aufgabe handelt es sich um eine solche, für deren endgültige Lösung die Zusammenarbeit aller schweizerischen Heime notwendig ist. Auch andere Aufgaben müssen auf breiter Grundlage gelöst werden, wie die Auslese der Kinder, die Trennung der verschiedenen Gebrechen nach lernökonomischen Gesichtspunkten, die Mitarbeit eines Psychiaters, die Eröffnung von Kindergärten im Anschluss an die Heime für schulpflichtige Schwachbegabte, die frühzeitige Abklärung der Bildungsfähigkeit, die Schaffung von Anlernmöglichkeiten für die Schulentlassenen, die Ausbildung und Fortbildung von geeignetem Hilfspersonal und die Einführung der Lehrkräfte in die spezielle Unterrichtsweise.

Das äussere Gewand des Heimes wurde durch bauliche Veränderungen nicht nur verschönert, sondern ist auch für die Lösung der erzieherischen Aufgaben geeigneter geworden.

Für alles Wohlwollen, das das Heim geniesst, für die Mittel, die ihm zur Verfügung gestellt wurden und ihm hoffentlich auch in Zukunft zur Bewältigung der grossen Aufgaben zufließen werden, wird herzlich gedankt.

Dr. E. Brn.